

FRAUEN, MÄNNER, FREIHEIT



Sylvia Wetzel

Die Autorin Sylvia Wetzel ist eine Pionierin des Buddhismus in Deutschland und engagiert sich seit Jahrzehnten für die Rechte der Frauen. Ihr Credo: Wir brauchen eine Frauen-Sangha, mehr Lehrerinnen und weibliche Vorbilder, weil der Buddhismus immer noch patriarchale Züge trägt.

Der Buddha lehrt den Weg aus dem Leiden in die Freiheit. Über welche Freiheit spricht der Buddha? Nicht über die äußere Freiheit, sondern über die innere Freiheit, die Freiheit vom Leiden, von Gier, Hass und Verblendung. Wen lehrte der historische Buddha diesen Weg? Männern und Frauen, Ordinierten und Laien.

Welche Rolle spielten die Männer und Frauen, die beim Buddha lernten? Wir wissen, der Buddha gründete zuerst einen Orden für Männer, einen Mönchsorden. Erst nach mehrmaligen Anläufen und nachdrücklichen Bitten gab er seine Zustimmung zur Gründung eines Nonnenordens. Dessen Stiftung verdanken wir dem Einsatz von Mahaprajapati, der Stiefmutter des Buddha, und ihren fünfhundert Freundinnen. Sie führte die erste Frauendemonstration der geschichtlichen Zeit an, die

Statue von Kuan Yin in Malaysia

©2004 Bryan McNeil, PhD Candidate, Dept. of Anthropology, UNC-Chapel Hill

dem Buddha vor Augen führte, dass auch die Frauen seiner Zeit große Sehnsucht nach Erwachen hatten. Der Mönch Ananda, Cousin und persönlicher Diener des Buddha, unterstützte ihre Bitten.

Wir lernen daraus, dass Frauen, wenn sie sich durch Widerstand nicht entmutigen lassen, ihre Ziele erreichen können, und dass es immer einsichtige Männer wie Ananda gibt, die Frauen auf ihrem Weg in die Freiheit unterstützen. Wenn wir etwas über den Buddhismus hören oder lesen, stehen die Mönche, die Lehrer, die männlichen Vorbilder und die männlichen Übenden im Zentrum, auch heute noch. Manche meinen, das mache nichts, denn es gehe schließlich um die innere Befreiung, um die Befreiung von Gier, Hass und Verblendung, und nicht um die äußere Befreiung benachteiligter Gruppen.

Buddhismus, von Männern geübt und gelehrt

Welche Auswirkungen hat es nun, wenn ein spiritueller Weg wie der Buddhismus, wie alle Hochreligionen, von einem Mann gestiftet und in erster Linie von Männern geübt und gelehrt wird, auch heute noch? Spielt das Geschlecht eine Rolle auf dem Weg? Falls nein: Warum dominieren dann seit Jahrhunderten die Männer? Falls ja: Warum ist das so? Meine kurze Antwort ist: Wenn Frauen und Männer eine Religion üben und vermitteln, und das gilt auch für eine Philosophie oder Psychotherapie, sollten wir über die geschlechtlichen und kulturellen Unterschiede nachdenken und sie berücksichtigen.

Dazu eine kurze Geschichte: Ein amerikanischer Soziologe forscht über die Bedeutung des kulturellen Geschlechts. Er nimmt an einer Tagung über Gender-Forschung teil und hört beim Mittagessen dem Gespräch am Nebentisch zu. Eine Frau fragt einen Mann: „Was siehst du, wenn du am

Morgen in den Spiegel schaust?“ „Einen Menschen.“ Er fragt sie: „Und was siehst du?“ „Eine Frau.“ Da sagt die zweite Frau am Tisch: „Wisst ihr, was ich sehe? Ich sehe eine schwarze Frau.“ Der Soziologe sagt, da habe er etwas ganz Wichtiges begriffen. Das herrschende Geschlecht bleibt unsichtbar. Der Mann sieht einen Menschen im Spiegel. Auch

„Wenn Frauen sich nicht durch Widerstand entmutigen lassen, können sie ihre Ziele erreichen.“

die herrschende Hautfarbe bleibt unsichtbar. Die weiße Frau sieht eine Frau im Spiegel, die schwarze sieht eine schwarze Frau.

Eine zweite Geschichte. Im Juni 2000 nahm ich an einer Konferenz buddhistischer Lehrerinnen und Lehrer in Spirit Rock, Kalifornien teil. Von den rund zweihundert Teilnehmenden waren etwa zehn Prozent ordiniert und rund die Hälfte Frauen. Beim Mittagessen fragte ich eine ältere Kollegin, aus welchem Zentrum sie komme. Sie sagte: „I am a monk from San Francisco Zen Centre.“ Ich sagte erstaunt: „Oh, ich habe Sie für eine Frau gehalten.“ Sie sagte: „Ich bin eine Frau, aber wir im Zen Centre nennen uns alle Mönch, damit es keine Diskriminierung von Frauen gibt.“ Ich war sprachlos.

Diese Zen-Leute haben eine eigenartige Lösung für Diskriminierung gefunden. Sie verwenden nur einen Begriff für Nonnen und Mönche. Das klingt wie eine ideale Lösung für alle Konflikte. Wir unterscheiden ab sofort nicht mehr zwischen arm und reich und nennen alle reich. Wir unterscheiden nicht

mehr zwischen schwarz und weiß und nennen alle weiß. Wir unterscheiden nicht mehr länger zwischen Frauen und Männern und nennen alle Menschen Mann. Einige Sprachen ignorieren mit diesem Vorgehen, der sprachlichen Gleichsetzung von Mann und Mensch, das Problem der Diskriminierung bis in die heutige Zeit auf scheinbar elegante Weise. Die Menschenrechte (les droits de l'homme) galten anfangs nur für erwachsene und besitzende Männer, und niemand sprach von Männerrechten. Daraus lernen wir, dass der fehlende Begriff den Blick auf die Tatsachen trübt. Und wir wollen doch erwachen und die Dinge sehen lernen, wie sie sind, und dazu gehören auch Geschlecht und Hautfarbe, Kultur und Ökonomie.

Frauen gehörten nie zum Mainstream

Es heißt, der Buddha lehrte nur eines: Den Weg aus dem Leiden heraus. Wir gehen den Weg, indem wir Gier, Hass und Verblendung erkennen und nicht mehr festhalten. Was bedeutet das im Hinblick auf das Geschlecht? Auch heute noch spielen Männer die Hauptrolle im Buddhismus. Frauen gehörten nie zum Mainstream des Buddhismus, und auch nie zum Mainstream der Gesellschaft in der sogenannten geschichtlichen Zeit. Die Frauen im Buddhismus haben früher in erster Linie die Mönche finanziell gefördert und tun das heute noch in Asien sehr gerne, weil es angeblich mehr Verdienste schafft als die Unterstützung von Nonnen.

Es gab und gibt einige bekannte buddhistische Lehrerinnen, und zwar in den Ländern und zu den Zeiten, in denen Frauen eine sozial, wirtschaftlich und kulturell wichtige Rolle spielten. Im Westen gibt es heute anteilmäßig mehr Frauen unter den Lehrenden als jemals in der Geschichte des Buddhismus. Mein Fazit: Der Buddhismus ist so frauenfreundlich, frauenneutral oder frauenfeindlich, wie die Frauen und



Grüne Tara

Männer, die ihn üben und lehren. Nur wenn sie ihre kulturellen Geschlechterrollen hinterfragen, verändert sich der Buddhismus, sonst nicht.

Erste Internationale Konferenz über Buddhistische Nonnen

Hier einige Fakten aus unserer Zeit. Im Februar 1987 fand in Bodhgaya, am Ort der Erleuchtung des Buddha, die „Erste Internationale Konferenz über Buddhistische Nonnen“ statt. Der Dalai Lama eröffnete sie und ist seither ein wichtiger Förderer der Anliegen buddhistischer Frauen. Die rund einhundertfünfzig Frauen aus Asien und aus dem Westen, Ordinierte und Laien gründeten auf dieser Konferenz „Sakyadhita“

(Töchter des Buddha), die seither etwa alle zwei Jahre Folgekonferenzen überwiegend in Asien aber auch im Westen abhält. Die Förderung des Nonnenordens in den Ländern, wo es ihn nicht mehr gibt, und die Ausbildung von Frauen zu buddhistischen Lehrerinnen sind zwei Schwerpunkte von Sakyadhita. Ende der neunziger Jahre gab es bereits einige hundert vollordinierte Frauen in Sri Lanka und einige Dutzend in der tibetischen Tradition. Nach einigen kleineren Konferenzen in den Achtziger- und Neunziger-Jahren in den USA fand 2000 in Köln ein Kongress „Frauen und Buddhismus“ statt, mit über tausend Frauen und einigen der bekanntesten buddhistischen Lehrerinnen im Westen.¹

„Als Frau von Frauen lernen, bedeutet, wir lernen einer Frau Kompetenz zuzuschreiben, wir trauen ihr Erwachen zu und damit auch uns selbst.“

Welche inhaltlichen Ansätze bewirken Veränderungen in den Köpfen und Herzen von Frauen und Männern im Buddhismus? Seit Ende der Siebzigerjahre habe ich mit vielen Menschen über das Thema Buddhismus und Geschlecht gesprochen und sehe folgende Tendenzen: Entweder wird das Thema ignoriert, als unnötig abgelehnt oder die Lösung wird auf später verschoben. Das erinnert an die drei Gifte: Ignorieren und Nichtwissenwollen, Ablehnen und auf die Zukunft hoffen. Das Gros der Übenden und Lehrenden im Westen meint, der Geist sei jenseits von Geschlecht und daher brauche man sich nicht mit dem Thema zu befassen. Es gibt sicherlich Dimensionen der spirituellen Erfahrung, in der das Geschlecht keine Rolle spielt. Doch sobald wir aus der Übung auftauchen, verhalten wir uns wieder nach eingefahrenen Geschlechterrollen. Der Buddhismus lehrt, dass das Ignorieren von Problemen sie nicht löst, und dass man zuerst ein Problem als Problem erkennen muss, damit man sich damit befassen kann. Hier hilft eine fünfte Übung der Achtsamkeit.

Patriarchale Vorurteile

Wir können, in Ergänzung zu den klassischen vier Bereichen der Achtsamkeit, die Achtsamkeit auf geschlechtsspezifisches Verhalten, beim Arbeiten, Üben und Lehren richten. Das fällt leichter,

wenn wir dies zunächst in geschlechtergetrennten Gruppen reflektieren. Warum? Wenn man das Thema in gemischten Gruppen anspricht, reagieren die Beteiligten in der Regel sehr irritiert. Es scheint eine sehr starke, aber unbewusste Identifikation mit den Geschlechterrollen zu geben. Manche meinen nun, man könne das Problem erst dann fruchtbar lösen, wenn „man erleuchtet ist“. Doch scheint es viele Erwachte – jetzt und früher – zu geben, die problemlos ihre patriarchalen Vorurteile beibehalten. Entweder sind sie nicht erleuchtet oder Erleuchtung heilt nicht von patriarchalen Vorurteilen. Ich neige zur zweiten These, denn Probleme kann man nur bearbeiten, wenn man sie als solche erkennt.

Sechs Beziehungen und eine Einsicht

Ein zweiter Ansatz ist das Modell „Sechs Beziehungen und eine Einsicht“, das ich seit Anfang der Neunzigerjahre in meinen Kursen ausprobiere. Zunächst die Einsicht: Es gilt – gut buddhistisch – zu begreifen, Frauen- und Männerrollen sind kulturell definiert und verändern sich, gerade in unserer Zeit, ständig. Die Suche nach dem „richtigen“ Modell führt in eine Sackgasse, da alles bedingt entsteht und wieder vergeht. Und doch brauchen wir für das Leben in dieser Welt und für den spirituellen Weg eine einigermaßen flexible und gleichzeitig stabile Identität, auch als Frauen und Männer. Viele, die üben und lehren, bemerken es langsam: Frauen und Männer mit gestörter und labiler Identität können den Weg nicht erfolgreich gehen.

Eine bedingte, stabile und doch flexible Identität finden wir nach meinem Modell in tragfähigen Beziehungen zum eigenen und zum anderen Geschlecht, und zwar zuerst zum eigenen und dann zum anderen Geschlecht. Das sind die sechs Arten von Beziehungen. Für Frauen im Buddhismus heißt

das: Wir brauchen eine Frauen-Sangha, in der wir uns als Gleichwertige begegnen. Weil der Buddhismus immer noch patriarchale Züge trägt, brauchen wir die gemeinsame Übung mit Frauen und das Gespräch miteinander. Zum zweiten brauchen wir Lehrerinnen, weibliche Vorbilder, eine weibliche Linie. Die buddhistischen Traditionen betonen die Bedeutung des Lehrers, und die tibetischen Traditionen halten die Beziehung zum Lehrer für die Wurzel des Weges. Wenn wir das Geschlecht einbeziehen, stimmt die These auch für Frauen. Als Frau von Frauen lernen, bedeutet, wir lernen einer Frau Kompetenz zuzuschreiben, wir trauen ihr Erwachen zu und damit auch uns selbst. Zum dritten brauchen wir weibliche Bilder des Erwachens, wie z.B. die Grüne Tara, die in der tibetischen Tradition als Mutter aller Buddhas verehrt wird oder Kuan Yin (China) bzw. Kannon (Japan).

Meine These ist jetzt: Erst wenn die horizontalen, vertikalen und transzendentalen Beziehungen zum eigenen Geschlecht relativ gut funktionieren – und das können wir leicht auf unser alltägliches Leben übertragen – wirken sich auch die Beziehungen zum anderen Geschlecht produktiv aus: unter Gleichen, zu Vorbildern und zu Symbolen oder Bildern des Erwachens, wie Buddha oder Tara. Welche dieser Beziehungen sind im Buddhismus vorhanden und welche fehlen? Männliche Lehrer, die männliche Linie und männliche Buddhas gibt es zuhauf. Was fehlt sind die Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Es fehlt an Lehrerinnen und weiblichen Buddha-Gestalten. Frauen fangen an, die weiblichen Überlieferungslinien zu erforschen, es gibt Frauenkurse und Frauenübungsgruppen, und in manchen Zentren taucht sogar die eine oder andere Tara- oder Kuan-Yin-Figur auf. Es gibt bislang kaum buddhistische Kurse und Übungsgruppen für Männer. Für einige Männer ist das Lernen bei Lehrerinnen und die Beschäftigung mit weiblichen Buddhas ei-

ne sehr fruchtbare Erfahrung. Je mehr Männer die andere Hälfte des Himmels auf ihrem spirituellen Weg kennen lernen, desto fruchtbarer wird auch für sie die Begegnung mit dem eigenen Geschlecht der Männer.

ANMERKUNG

- 1 Infos über Frauen und Buddhismus unter:
www.sakyadhita.org
www.frauen-und-buddhismus.de



Sylvia Wetzel, geb. 1949, befasst sich seit 1968 mit unterschiedlichen Wegen zur psychologischen und politischen Befreiung und seit 1977 mit dem Buddhismus.

Ausbildung in der tibetischen Tradition und zwei Jahre Praxis als Nonne. Weitere wichtige Impulse kommen aus dem Rinzai-Zen, dem Theravada und dem Tara-Rokpa-Prozess. Sie war fünfzehn Jahre Vorstandsmitglied der Deutschen Buddhistischen Union und zwölf Jahre Redakteurin der Lotusblätter (heute Buddhismus *aktuell*). Sie spricht und schreibt über Buddhismus und unterrichtet seit 1986 Entspannung, Meditation und Buddhismus im deutschsprachigen Raum und in Spanien.

Autorin von: Das Herz des Lotos: Frauen und Buddhismus. 1999.

Hoch wie der Himmel. Tief wie die Erde: Liebe, Beziehungen und Arbeit. 1999, als Taschenbuch bei dtv, 2004.

Leichter leben. Umgehen mit Gefühlen. Theseus 2002.

Lama Thubten Yeshe: Die Grüne Tara. Weibliche Weisheit.

Hrsg. von S. Wetzel. 1998.

Infos unter: www.tara-libre.org und www.sylvia-wetzel.de

Literatur: Karma Lekshe Tsomo. Töchter des Buddha. Diederichs: München 1991 (spannende Dokumentation über die Konferenz 1987).